

## **Meet My Life – Laudationen zum Autobiografie Award für 2022**

**Von Prof. Dr. Christine Lötscher**

Dass seit der Antike Autobiografien geschrieben werden, haben wir gerade in Daniel Müller-Nielabas Rede gehört. Doch selten war das Schreiben von Autobiografien so in Mode wie heute. Dass es alle, wirklich alle, tun, kann man sagen, ohne auch nur im Geringsten zu übertreiben. Von der Nobelpreisträgerin Annie Ernaux bis zu Prince Harry und Pamela Anderson – sie sind überall, die Autobiografien oder Autofiktionen.

Doch was bedeutet das für Meet My Life? Strahlt Erich Bohlis Online-Plattform bis nach Hollywood aus? Das ist ganz sicher der Fall. Aber es zeigt auch, dass sich eine Erkenntnis herumgesprochen hat, die für Meet My Life von Anfang an wichtig war: nämlich, dass das Erzählen von vielen individuellen Biografien von grösster Bedeutung ist, wenn man Zeitgeschichte verstehen will. Und dass unsere Gesellschaft, die immer stärker von Diversität geprägt ist, von der Stimmenvielfalt lebt, die in den Autobiografien auf Meet My Life so schön zum Ausdruck kommt.

### **1. Preis: Brigitte Gabler: Wohnwelle, Fresswelle, Föhnwelle**

»Wohnwelle, Fresswelle, Föhnwelle« – der Titel von Brigitte Gablers Autobiografie verspricht ein Eintauchen in die Nachkriegszeit mit einem ironischen Blick auf die konsumfreudige Gesellschaft der 1950er Jahre. Das Inhaltsverzeichnis hingegen könnte trockener nicht sein: erstens, 1956 steht da, gefolgt von zweitens, 1953 und weiteren durchnummerierten nackten Jahreszahlen. Doch wer genau hinschaut, erkennt die Abweichung in der Chronologie gleich zu Beginn und wird neugierig: warum springt die Autorin wohl zurück in der Zeit? Ganz abgesehen von diesem kleinen Rätsel gehören Listen zu den geheimnisvollsten Textsorten, und so erwischt sich die Leserin dabei, wie sie brütend über den Jahreszahlen sitzt und sie in ein Verhältnis zur Wohn-, Fress- und Föhnwelle zu bringen versucht.

Die eigenen Erinnerungen aus einer Kinderperspektive zu erzählen ist ein beliebtes Verfahren, um Autobiografien authentisch wirken zu lassen. Doch das Kind, das wir einmal waren, muss beim Schreiben zuerst erfunden werden, als literarische Figur, die mit einer Mischung aus künstlicher Naivität und ethnographischem Interesse auf das Treiben der Erwachsenen schaut. Das ist eine hohe Kunst. Robert Walser, Walter Benjamin, Adelheid Duvanel haben sie zur Blüte gebracht. Brigitte Gabler wagt etwas, wenn sie ihr kindliches Ich das seltsame Gebaren ihres Umfelds beschreiben lässt – und es gelingt ihr souverän. Sie beginnt ihre Autobiografie mit einer wunderbaren Miniatur über das Warten. Dabei dreht sie die ständige Aufforderung von

Erwachsenen an Kinder – sie sollten jetzt doch einmal warten und müssten jetzt halt Geduld haben –, kurzerhand um: »[...] wenn ich die Erwachsenen so beobachtete, musste Warten etwas sehr Aufregendes sein, denn sie waren irgendwie ständig damit zu Gange und machten es zu ihrem liebsten Gesprächsthema: der eine wartete auf seinen ersten VW, der andere auf sein Paket von Neckermann, meine Oma wartete auf ihre neue Wohnung, meine Mama darauf, dass Papa endlich nach Hause kam und Papa wartete aufs Wochenende, damit er zum Segelfliegen gehen konnte. Dauernd hieß es: ‘...hoffentlich ist bald’, ‘...wenn nur endlich’, ‘...wie lange dauert es denn noch, bis...’« Eine tiefe Lebensweisheit versteckt sich in diesem kindlichen Aperçu – und immer wieder tauchen Gedanken über die Zeit auch später auf im Text. Natürlich, so stellt sich bald heraus, bleibt das Warten auch der kleinen Brigitte, genannt Putti, nicht erspart.

Was diese Autobiografie auszeichnet, ist ihr Humor und ein ausgesprochener Sinn für das szenische Erzählen. Die »Fresswelle« erleben wir anhand eines überaus sinnlichen Hamburger-Essens mit, bei dem am Ende zwar kein Geschirr gespült, wohl aber der kleine Bruder gewaschen werden muss. Solche Pointen platziert die Autorin mit sicherem Gefühl fürs Timing. Und auch auf das Schreiben von Dialogen versteht sie sich, was dem Text Tempo und Dynamik gibt. Schöne Beispiele sind die Aufregungen mit dem kleinen Bruder Klaus, der eine Leidenschaft für alle möglichen Kriechtiere hat, Blindschleichen zum Beispiel, mit denen man die Schwester erschrecken kann. Einmal schmuggeln die beiden eine Mäusemutter mit 14 Jungen ins Kinderzimmer, was so lange gut geht, bis die Viecher eines Nachts ausreißen. So erzählt Brigitte Gabler einfallsreich und sinnlich von einer behüteten Kindheit und Jugend in der süddeutschen Provinz. Doch überall sind im Nachkriegsalltag Abenteuer versteckt, allein schon durch die aufregenden Konsumgüter und -praktiken, die aus Amerika kommen. Die Brigitte, die wir kennenlernen, ist eine genau Beobachterin. Der beschwingte Ton kann – und soll – nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Erzählerin diese Gabe auch deshalb angeeignet hat, weil die Erwachsenen immer alles unter sich ausmachen. »Dabei«, schreibt sie, »loderte in mir ein Vulkan, der fortwährend Fragen ausspuckte, die dann in mir herumgeisterten und mein ganzes Gehirn verstopften.« Wie schön, dass daraus ein Erzählvulkan geworden ist.

Mitreissende und eindruckliche, wenn auch ganz unterschiedliche Geschichten erzählen die drei Autorinnen, die dieses Jahr mit dem zweiten Preis ausgezeichnet werden.

## 2. Preise

### **Conny Schramm: Mein ungebügeltes Leben**

Die Berliner Mauer ist längst Geschichte, und doch ist sie in den Köpfen immer noch präsent. Jedes Mal, wenn Conny Schramm erzählt, dass sie in der DDR aufgewachsen ist, geht es los mit den betroffenen Blicken und den Vorurteilen. Es blieb ihr also nichts anderes übrig, als ihre Geschichte aufzuschreiben. Das tut sie mit Leichtfüßigkeit, Witz und einem scharfen Auge für die Absurditäten und Grausamkeiten des Lebens im Sozialismus. Sie erzählt, wie sie als Kind Soldaten- und Pionierlieder sang, wie sie ihr Zuhause zum Schrecken ihrer christlichen Eltern auf Geheiß der Lehrerin mit DDR-Fahnen schmückte. Doch ihre heissgeliebten roten Schuhe hätte sie schon gern zum Pioniergeburtstag getragen. Die Lehrerin verbot es ihr: »'[...] du brauchst schwarze, denn ihr sollt alle gleich aussehen.' Ich verstand das nicht. Konnte man nicht auch mit roten Schuhen schön singen?«

Je älter Conny wurde, desto mehr litt sie unter der Spannung zwischen christlichem Elternhaus und sozialistischem System. Eindrücklich beschreibt sie, wie sie als Schülerin damit zurechtzukommen versuchte. Und auf beklemmende Weise wird erzählt, wie die Spielräume immer enger werden - bis zum erlösenden Fall der Mauer.

### **Elisabeth Steiner: Turbulenzen. Die Geschichte einer Abkehr vom Bildungsdünkel**

Elisabeth Steiners Autobiografie beginnt mit der Geschichte ihrer Mutter und ihres Vaters – und mit einem Geheimnis, das die beiden vor den Kindern hatte. Ein Geheimnis, das seine Schatten lange unerkannt über das vermeintlich heile Familienleben werfen sollte. Gleichzeitig installieren die Eltern, beides psychoanalytisch geschulte Ärzte, Sigmund Freud auf dem Familienaltar. Das hatte weitreichende Konsequenzen. Denn das psychoanalytische Wissen prägt auch die Erzählweise in Elisabeth Steiners Autobiografie – sie wurde selbst Psychoanalytikerin; eine, wie sie schreibt, »politisch denkende Traumatherapeutin mit Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit«. Die Kreativität des psychoanalytischen Ansatzes zeigt sich an vielen Stellen in ihrem Text; zum Beispiel, wenn sie ihn durch Bilder organisiert, die aus der Tiefe der Erinnerung auftauchen, oder wenn sie ihre Existenz als Teil eines Zwillingspaars beschreibt: »Mein Bruder und ich sind je eine Hälfte, aber doch jeder ein ganzer Mensch. Ich mit einem Fleckchen in der linken Pupille, er makellos.« Wir lesen die Geschichte einer turbulenten intellektuellen, erotischen und politischen Identitätsfindung einer Frau aus gutem Haus, die von Anfang an auf eigenen Beinen stehen wollte, als ein faszinierendes Stück Zeitgeschichte.

### **Therese Wyss: Immer etwas los**

»Mein Leben glich dem eines Esels«, schreibt Therese Wyss zu Beginn ihrer Autobiografie. Man weiss nicht, soll man nun lachen über den Vergleich oder leer schlucken. Therese Wyss schreibt mit einem schelmischen Funkeln von einem Leben, das nicht leicht war. Doch wie der Esel auch entwickelte sie ihre Strategien: stockstill stehen bleiben, wenn der Druck zu gross wird. Doch Esel zeichnen sich nicht nur durch ihre sprichwörtliche Sturheit aus, sie sind auch soziale Wesen. Die Autorin war von Anfang an zu zweit, mit ihrer Zwillingsschwester. Aufgewachsen ist sie in Boningen im Kanton Solothurn, in einem kleinen Bauernhaus mit drei Betten für fünf Kinder.

Therese Wyss schreibt lakonisch, humorvoll und lebendig aus ihrem Alltag – vom Setzkasten in der Primarschule über das Töffli, mit dem sie später abenteuerlich durch die Gegend raste, bis zur unerwarteten Begegnung mit einem Stadtfuchs. Treffsicher bringt sie die Dinge ohne Umschweife auf den Punkt. So berichtet sie auch von ihren Freizeitbeschäftigungen, zu denen die Leidenschaft fürs Puzzeln gehört, von der sie Überraschendes zu berichten weiss. »Eine Frau meinte, das sei sehr langweilig. Da hat sie doch keine Ahnung. Nicht jedes Puzzle ist gleich.« So gibt diese Autobiografie immer wieder Einblicke in Aspekte der Alltagskultur, die viel praktiziert, von denen aber wenig erzählt wird.